Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 3. 11. 1935 | Nr. 44

Tapfer sein!

Aus der Rede des Reichsjugendführers in Braunschweig.

Der Reichsjugendführer hielt anläßlich der Gebietsführertagung in Braunschweig bei einer Feierstunde im Dom eine Rede, die wir ihrer grundsätzlichen Bedeutung wegen nachstehend im Wortlaut wiedergeben:

Die Führer und Führerinnen der deutschen Jugend sind für einige Tage in Braunschweig zusammengekommen, um so etwas wie ein Programm der deutschen Jugenderziehung zu besprechen. Vor mir sehe ich all die Mitarbeiter versammelt, die schon seit vielen Jahren im BDM, im Jungvolk und in der Hitlerjugend mitgeschafft haben am Aufbau des gewaltigsten erzieherischen Werkes, das die Welt kennt. So ist das ganze deutsche Reich in den Führern seiner Jugend hier vereint. Außer ihnen befindet sich hier mit uns manche nationalsozialistische Persönlichkeit, die sich um die deutsche Jugenderziehung verdient gemacht hat. Doch diese Tatsache allein kennzeichnet noch nicht die Bedeutung unserer Braunschweiger Tagung. Zusammenkünfte dieser Art sind in der Geschichte der nationalsozialistischen Jugendbewegung nichts Seltenes, denn es war von jeher unser aller Bestreben, die Hitlerjugend in ihrer Führerschaft zu versammeln und diese Führerschaft unter sich zu einer festen einheitlichen Gemeinschaft zu gestalten. So sind wir die ganze Kampfzeit hindurch Jahr für Jahr, genau so wie nach der Machtergreifung, zusammengekommen, haben unsere Erfahrungen ausgetauscht und haben aus ihnen Erkenntnisse gewonnen, die uns als Voraussetzung unseres weiten Weges unentbehrlich wären. Es hat Zeiten gegeben, in denen wir fast jeden Monat zusammentrafen, Zeiten, in denen das Schicksal unsere junge Gemeinschaft mit schweren Krisen bedrohte, und andere Zeiten, in denen einfach das rein menschliche Bedürfnis nach einem Wiedersehen, nach kameradschaftlicher Fühlungnahme, uns zusammenführte. Diese Tagung ist über alle ihr vorangegangenen weit hinausgeschoben, sie bestimmt die Arbeitsrichtung und den Arbeitsinhalt für die erzieherische Tätigkeit der nächsten Jahrzehnte, ja vielleicht Jahrhunderte. Und es ist nicht zufällig, daß diese Feierstunde im Mittelpunkt so folgenschwerer Entscheidungen, wiederum an der Gruft eines der größten Söhne unseres Volkes stattfindet. Die so oft wegen ihres jugendlichen Überschwanges als traditionsfeindlich geschmähte Hitlerjugend hat immer die großen Stunden ihrer Zielsetzung an Stätten gefeiert, an denen die Größe der deutschen Vergangenheit sich eindringlich offenbarte. An der Gruft Friedrichs des Großen übergab ich der Jugend am 24. Januar 1934, am Todestage unseres Herbert Norkus, ihre Fahnen. An der Gruft Heinrichs des Löwen stehe ich heute, um ihr den Weg in die Zukunft zu zeigen. Dieselbe Hitlerjugend, die von verhetzten Feinden der Bewegung als gottlos bezeichnet wurde, sie steht heute, wie damals, in einem Raum, der zu Ehren Gottes erbaut, auch in diesen Stunden der ehrfürchtige Rahmen unseres Bekenntnisses sein soll, das, wie alles Große in unserem Volke, aus dem Glauben geboren wurde, und durch den Glauben lebt.

Die Garnisonkirche in Potsdam und der Dom zu Braunschweig, sie beide werden so zu einem Sinnbild der Haltung, mit der das junge Deutschland seine große geschichtliche Aufgabe zu erfüllen sucht. Und wenn auch das, was uns in Potsdam und Braunschweig berührte und bewegt, kein Gebet ist in dem Sinn, wie viele ein Gebet verstehen, so war und ist es doch ein Beten im Sinne der großen und gläubigen Geister, deren Gebeine an diesen Stätten bewahrt werden.

Wer würde es wagen, den Löwen oder Friedrich den Großen gottlos zu nennen? Auf dem ganzen Erdball werden diese Namen verehrt als Symbole einer Glaubenskraft, die stärker war als das unerbittliche Schicksal. Und doch, wer an diese ewigen Heroen denkt, der sieht sie in seinem Geiste nicht als Betende vor sich, sondern als Männer der Tat, als die großen Handelnden. Er sieht den einen in jener sagenumwobenen Stunde, da Friedrich I. ihn um seine Hilfe zur Eroberung Italiens beschwört und erkennt den schicksalhaften Glauben des Löwen an seine Mission, als er es auf sich nimmt, selbst seinen Kaiser im Stich zu lassen und in die Niederlage von Legnano zu schicken, um seine eigene Sendung, d. h. die Deutsche Sendung, im Osten zu erfüllen. Den anderen sieht er nach Kunersdorf, als er sich erhebt, um mit trotzigem Mut in sich und den Seinen, die größte Niederlage der preußischen Armee zu überwinden, und den Glauben an die Zukunft zu wecken. Beide, Heinrich der Löwe und Friedrich der Große, sind unserem Volke so zu Offenbarungen einer Religiösität der Tat geworden und erscheinen in ihrem Bewußtsein ihrer Sendung und Bestimmung als Vorbilder einer Gläubigkeit, wie sie gerade von der deutschen Jugend verehrt und bewundert wird. Denn auch die Jugend hat heute dieses Gefühlt einer Sendung und sie bekennt sich gern zu den Großen unserer Vergangenheit, die ohne Rücksicht auf sich und andere die deutsche Straße marschiert sind, und von dieser Straße nicht abwichen, die nicht weich wurden, wenn das Schicksal sie am härtesten schlug. In ihrem Streben, den Willen des Führers zum Heile Deutschlands zu vollstrecken, hat die Hitlerjugend die Vielheit der Bünde von einst zur Einheit von heute geformt. Es ist ein stolzes Wort, aber ich darf es in dieser Stunde im Bewußtsein dessen aussprechen, daß es Wahrheit und Wirklichkeit geworden ist: Das Deutsche Reich hat eine Jugend, die nach dem Befehl des Führers antritt und marschiert, eine Jugend, die nach seinem Geheiß in sich schon die Verkörperung alles dessen ist, was er vor über einem Jahrzehnt als Forderung an Deutschland proklamierte. Wo sind die Klassen von einst, wo die Kapitalistensöhne und die Proletarierkinder? In dieser Jugend ist das nationalsozialistische Programm Gestalt geworden. Das ganze Deutschland ist in ihr vereint. In harter Zucht schloß sie sich zu einem Bund zusammen, der durch nichts zerrissen werden kann, ein Glaube bindet uns, ein Bekenntnis verpflichtet uns, ein Führer befiehlt uns. Mag eine feindliche Welt in diesem Zusammenstehen nur Zwang und Vergewaltigung der freien Persönlichkeit sehen. Mag sie diese, durch gemeinsamen Kampf, gemeinsame Leiden und gemeinsame Siege für immer geeinte Jugendbewegung als befohlenen Staatszwang verleumden, uns selbst aber, die Führer dieser Jugend, als gottlose Gesellen verleumden — wir wissen es besser. Anderen Nationen mag es unverständlich scheinen, daß sich die Besten der Jugend in millionenfacher Zahl aus freiwilligem Entschluß in den Dienst des Staates stellen. Vielleicht ist auch ein solcher selbstloser Dienst von Millionen junger Menschen ohne Zwang und Befehl nur in unserem Vaterlande möglich. Anderswo muß vielleicht erst ein Staatsdekret das künstlich von oben zu organisieren versuchen, was bei uns aus dem Impuls der Jugend selbst im Willen zur Zucht und zum Einsatz geboren wurde. Denn das gerade ist unser Stolz, daß wir nicht eine Gründung des Staates sind, für die Jugend, sondern eine Gründung der Jugend für den Staat, eine Millionenarmee von Freiwilligen, eine Armee des Willens, eine Generation, die sich selbst erzieht. Deutschland ist in der glücklichen Lage, in seiner Jugend eine Bewegung zu besitzen, die für alle Zukunft den Nachwuchs seiner Führung in Partei und Staat gewährleistet. Es ist das einzige, aber wohlerworbene Recht jedes Hitlerjungen, daß sein freiwilliger und selbstloser Dienst in seiner frühesten Jugend ihm dereinst die Möglichkeit bietet, innerhalb des Staates oder der Partei weiter zu dienen. Nur aus den Reihen der Hitlerjugend heraus ergänzt sich die nationalsozialistische Bewegung, und nur wer in der nationalsozialistischen Jugend seine Pflicht erfüllte, kann in den führenden Stellen des Staates seinen Mann stehen. **Nur wer von Kindheit an gelernt hat, seinen Willen dem Willen der Gemeinschaft unterzuordnen, soll das Leben seines Volkes gestalten dürfen.** So ist die Hitlerjugend in ihrer Freiwilligkeit, in ihrer Selbstlosigkeit, und in ihrem harten Dienst die Grundlage des nationalsozialistischen Staates. Sie muß die Sonderstellung, die ihr der nationalsozialistische Staat eingeräumt hat, täglich mit neuen Leistungen erkämpfen. Allein ihre dauernde Bewährung gibt ihr das Recht, als Jugend des Führers mitzuschaffen am Aufbauwerk der Nation. Nie darf sie sich absondern und versuchen, sich selbst genug zu sein, immer muß sie vor sich das große Erbe sehen, daß sie einmal übernehmen muß. Wahrlich, ein Erbe, für das man sich schon in der Jugend vorbereiten muß, wenn man es dereinst getreulich hüten und nähren will . . .

Herbststurm

Der Herbststurm treibt in mein Gesicht
den Regen und die Blätter.
Ich lehn' am Baum und freue mich,
ich liebe Sturm und Wetter.

Ich denk dabei an andern Sturm
mit Schreien und mit Schüssen.
Der ist vorbei. — Doch Ihr, was ist?
Schreckt Ihr vor Regengüssen?

Mein Appell geht weit über den Raum dieses Domes hinaus an das ganze deutsche Volk. Möge es an dem Beispiel der Hitlerjugend erkennen und einsehen, daß die Erziehung der Jugend in der Gegenwart die Kraft des Reiches in der Zukunft bedeutet . . .

Muß nicht ein ganzes Volk in seinem Herzen bewegt werden durch das Beispiel einer Generation, die gläubig, tapfer, treu, selbstlos und opferbereit zusammensteht und damit das Leid und die Verzweiflung, die aus der deutschen Zerrissenheit und Uneinigkeit von einst erwuchsen, für alle Zeit bannt? Was kann einem Volk geschehen, dessen Jugend in solcher Eintracht seine Pflicht erfüllt? Welche gewaltigen Werke aber wird eine solche Jugend zu leisten vermögen? Aus ihrem echten, nationalsozialistischen Gefühl heraus wird sie jede Gefahr der Zukunft überwinden.

Das deutsche Erbübel der Zwietracht kann ein Volk nicht befallen, das in seiner Jugend das ganze Glück der Kameradschaft erlebte. Ich rufe alle auf, die guten Willens sind, die Armen und die Reichen, die Protestanten und die Katholiken, alle, alle, die mithelfen wollen: Baut im Geist der Hitlerjugend an der deutschen Zukunft! Sorgt dafür, daß der Tag kommt, an dem die ganze deutsche Jugend dem Werke des Führers dient. Für uns aber, die wir hier als Jugendführerinnen und -Führer im Dom zu Braunschweig versammelt sind, für uns, denen die Ehre zuteil wurde, die Hitlerjugend aufbauen und führen zu dürfen, für uns wäre es der stolzeste Tag unseres Lebens, wenn der Führer uns den Befehl gäbe, die ganze deutsche Jugend für seinen Staat zu erziehen. Die Hitlerjugend wird eine solche Aufgabe mit Stolz übernehmen und im Bewußtsein ihrer gewaltigen Verantwortung durchzuführen versuchen.

Sie will nicht mehr werden, als sie ist: die Jugend des Führers, die Jugend der Nationalsozialistischen Partei als solche hat die größte Aufgabe, die je einer Jugend gestellt wurde. Die andere Jugend aber soll sich den Pflichten, die auch der jüngste Deutsche trägt, nicht entziehen dürfen. Auch sie soll für den Führer tätig sein. Indem ich diese Forderung ausspreche, weiß ich mich, wie immer, mit der nationalsozialistischen Bewegung in allen ihren Gliederungen einig. Ich weiß aber auch, daß ich damit im Sinne des Führers handle, dessen Vertrauen mir die schönste Aufgabe im Rahmen des Deutschen Reichs übertragen hat. In tiefer Dankbarkeit gedenke ich der Hilfe, die unsere Arbeit stets durch ihn erfahren hat, einer Hilfe, die vor allem in einem stillen Vertrauen beruht, mit dem er uns jahrelang beglückt hat. Und wenn ich mich auch nach seinem Willen der Führer aller deutschen Jugend nennen darf, so weiß ich doch, daß ich nichts anderes bin, als der Treuhänder, der nach bestem Wissen und Gewissen versucht, nach den Richtlinien und Gedanken Adolf Hitlers an der Jugend zu arbeiten. Ich will nichts anderes sein, als das Werkzeug, durch das der größte Deutsche seine Jugend formt. Der edelste Besitz der Nation, meine Kameraden und Kameradinnen, er ist uns anvertraut . . .

Der Allmächtige wird uns in diesem Streben segnen, wenn wir nur tapfer sind, wenn wir nur treu sind.

Meine Kameraden und Kameradinnen! Es wird eine Zeit kommen, da werden wir nicht mehr sein. Es werden andere Jugendführer und andere Führerinnen sich versammeln, und auch sie werden, so wie wir das getan haben, an diesem Werk weiter arbeiten. Aber ist es nicht ein erhebendes Gefühl für uns, daß die Einrichtungen, die wir geschaffen haben, daß diese Schulen, Lager, Heime und Herbergen dann noch bestehen werden, wenn die Menschen, die sie schufen, längst vergangen sind? Wir Jugendführer und -Führerinnen erleben das Schönste, das einem Menschen überhaupt zuteil werden kann. Wir fühlen unter unseren Händen ein Werk Gestalt annehmen, das größer ist als wir selbst, ein Werk, das nicht unsern Namen in die Unsterblichkeit tragen soll, wohl aber unsere Arbeit. Einen größeren Lohn für unsere Arbeit kann es nicht geben, als das Bewußtsein, daß nicht nur die Gegenwart, sondern auch alle Zukunft von den Früchten unserer Tätigkeit ernten wird. Auch darin ist unsere Generation im höchsten Sinne sozialistisch, daß sie den Einzelnen ganz in seinem Werk aufgehen läßt. Keiner von uns könnte sagen: das ist mein Werk. Das Werk sind wir alle. Jeder von uns hat sein Teil dazu beigetragen. Keiner darf sagen, er habe ein besseres Teil geschaffen, als der andere. Wenn wir selber der Jugend etwas gegeben haben, so müssen wir doch bekennen: wir haben viel, viel mehr empfangen. Wir sind so glücklich, schon in jungen Jahren das feststellen zu dürfen, was anderen erst im höchsten Alter, und selbst dann nur selten, zu sagen vergönnt ist. **Unser Leben ist nicht umsonst gewesen, es hat einen Sinn gehabt, und dieses Leben ist in seiner Arbeit unvergänglich.**

Daß dem so ist, ist nicht unser Verdienst. Ohne den Führer stünden auch wie vor der Leere eines Lebens ohne Wirken und ohne Nutzen für die Zukunft. Danken wir ihm, daß er unserem Leben einen Inhalt gab, der uns glücklicher macht, als die Menschen, die vor uns gewesen sind, und denken wir daran, daß wir auch unsererseits denen, die nach uns kommen, einen solchen Lebensinhalt bescheren müssen, der auch sie zu freien, glücklichen und starken Menschen macht.

Es lebe der Führer!

Erntedankfeier in Thorn.

Am Ehrentag des deutschen Bauern feierte die Ortsgruppe Thorn das Erntefest.

Um 3 Uhr ist der Saal schon reichlich gefüllt, aber wir Jugend erwarten noch die Ankunft der benachbarten Gefolgschaften Gaſki und Argenau, um dann gemeinsam einzumarschieren. Endlich ist es so weit. Alles antreten, entrollt Wimpel, rechts um, marsch, — es wird los marschiert. Voran beide Wimpel — Land und Stadt zusammen —, dann acht unserer Mädel in Bauerntracht mit dem Erntekranz, gefolgt von sechs fremden Kameraden in Arbeitskluft mit Erntegerät. Hinter dieser sinnbildlichen Gruppe marschiert die Gefolgschaft mit dem Liede: „Und wenn wir marschieren". Die Mädel und Burschen in Arbeitstracht stellen sich auf der Bühne auf, die als Getreidefeld hergerichtet ist, um den Erntebaum herum. Den Saal, der jetzt ca. 500—600 Personen zählt, hatten wir mit Girlanden, Blumen und einem Wald von Eichen- und Birkengrün hergerichtet. Die Gefolgschaften treten vorn an. Gemeinsam wird das Lied: „Sachs, halte Wacht" gesungen. „Es soll uns nicht trennen, den Bruder verkennen" und der Massensprechchor: „Wir alle durch Blut und Boden verwandt" zeigten den tieferen Sinn unseres Erntefestes. Ein Bauer spricht nun zu uns über Arbeit und Not des Bauern, über die Begriffe Blut und Boden, die den Bauern an die Heimat binden und ihn mit Gott und Volk vereinen. Er gedenkt der Verbundenheit aller Deutschen, die uns der Führer schenkte. Es wird gemeinsam gesungen: „Nun danket alle Gott". Die Lieder „Im Märzen der Bauer" und „Wir sind die Männer vom Bauernstand" zeigten uns den Bauern in Arbeit und Kampf. Gedichte wie: „O Heimat traut" und „Grund und Boden ist Kampf und Schmerz" mahnen zum Festhalten an der Heimat, Ein wunderbares Gedicht zeigt uns unsere Arbeit: „Den Pflug ins deutsche Herz zu senken und zu ackern, auf daß auch hier eine neue Ernte werde." Das Lied „Märkische Heide" beschließt den ersten Teil. Wir verkaufen zur Deckung der Unkosten nun kleine Erntesträußchen.

„Kehr ich in die Heimat wieder" leitet dann den zweiten Teil ein. „Wir alle durch Blut und Boden verwandt" erklingt als Kanon. Nun hören wir von der Geschichte des Bauern, von neuem wird uns auch die Arbeit des Führers für den deutschen Bauern gezeigt. Lieder wie „Schwarz ist die Sorge, schwarz ist die Fahne der Bauernnot", „Der deutsche Bauer ward zum Knecht" zeigten uns wieder den Bauern und zum Abschluß noch: „Die Fahnen geschwungen". Mit dem Liede „Brüder in Zechen und Gruben" wird die Feier beschlossen. Viel Freude fand der zwischendurch aufgeführte Bändertanz.

Für die Jugend fängt nun der Volkstanz um den Erntebaum an. **Wir lernen und es macht viel Freude.**

Nach zwei Stunden eine Unterbrechung. Gemeinsames einfaches Abendbrot für die Gefolgschaften und dann beginnt für alle: Deutscher Tanz. Manches Lied wird dazwischen gesungen.

Um 11 Uhr wird Schluß gemacht, natürlich viel zu früh für viele. Eine kurze Abendfeier bringt uns alle noch einmal innerlich nah und läßt uns dann Abschied nehmen.

Wir werden weiter marschieren,
Wenn alles in Scherben fällt,
Denn bald gehört uns die Jugend,
Da draußen in aller Welt.

Ein Dutzend Mädel und eine Küche.

Unsere Küche ist groß, hell und blitzblank. Sie ist mein und meiner Mädel Stolz. Vier riesige elektrische Kessel kochen uns Kakao, Kaffee, Milch, Suppe, Gemüse; eine wundervolle Bratpfanne bräunt unsere Braten; ein Rundherd mit 7 Heizplatten nimmt imponierend die Mitte ein. Man bekommt richtigen Respekt vor diesen prächtigen Helfern, die ein Fingerdruck in Tätigkeit setzt. Ja, man hat seine Lieblinge unter ihnen. Da ist einer in der linken Ecke, ein nervöser eigenwilliger Herr, der gern gehässig zischt und überprudelt; daneben steht der Verläßliche, etwas langsam, aber ruhig und brav. Und den tüchtigen „Kaffeemann" darf man nicht vergessen. Er ist flink und läßt uns nicht im Stich, wenn wir mal zu spät einschalten. Und zwischen diesen blitzenden Herren mit der unterschiedlichen Gemütsart tummeln sich flink und fröhlich meine 12 Mädels. Es ist eine Lust, ihnen Führerin zu sein, und sie sind doch bestimmt so eigenwillig wie unsere Kesselherren.

Da vergeht kein Tag ohne Singen und Lachen und — Weinen, mal aus Mitleid mit einem heulenden Bübchen, mal über ein rührseliges Lied, und zuletzt auch gegenstandsloser Jungmädelsehnsucht.

Da ist Tillie, mein „Nudele", klein, rundlich, mit auffallend blauen Augen im Apfelgesicht; aber fleißig, verläßlich, heiter und treu. Man braucht nur zu tippen, dann läuft die Arbeit und man weiß, sie kommt zum guten Ende. Ihre Mitarbeiterin ist Lene, groß, schlank, von besinnlicher Art und derselben frohen Liebe zum Arbeiten wie Tillie. Einen lustigen Küchenwastel haben wir in unserem „Fritzle" (sein bürgerlicher Name ist Hilde). Täusche sich niemand in Fritzle. Sie, das heißt er kann singen wie ein Soldat, jauchzen wie ein bayrischer Bergbua, lachen wie das glücklichste Kind und sich tummeln und drehen bei der Arbeit wie ein Wiesel. Das ganze Geschöpf ist ein lachendes Ja zum Leben. Die braunhaarige Lilo, sehr schmal und dünn, aber flink, ist unser „Springerle", sie vertritt im weitläufigen Gebäude die „Freihabenden" und ist überall, greift ohne Murren zu, wo es sein muß. Sehr schneidig singt sie von den „Blauen Dragonern" und sehr schmelzend vom „Edelweiß". — Oft zur Heiterkeit, sehr oft zum Kopfschütteln und Händeringen reizt uns unser „Häsle", das jung und täppisch und „tumb" sich noch sehr über alle nötigen Ordnungen hinwegsetzt, aber lachen und schreien kann so hell, wie seine strohblonden Haare in die Welt stechen. Etwas zierlich und aus dem Rahmen fallend bewegt sich Thilde. Sie erzählt gern und viel, aber ebensogern putzt und backt und kocht sie, besonders leckere Feinheiten. Ina ist oft ernst und still; sie ist schon 21 Jahre alt, und wir holten sie aus der Fabrik heraus und herauf in unsere frische Höhe unter fröhliche Kameradinnen, wo sich die schmalen Wangen runden sollen. Mit Vorliebe schleppt sie schwere Lasten, und wenn man sie darüber schelten muß, entwaffnet sie einen mit ihren Augen. Man nimmt sich unwillkürlich zusammen, um das Vertrauen dieses Menschen nicht zu verlieren. Um vieles leichter nimmt ihre Landsmännin Hanni das Leben. Da sind die Tage heiter und unbeschwert, und die Arbeit geschieht ohne Murren. Frieda ist noch neu im Betrieb und sieht mich und die Kessel und alle ringsum noch ein bissel mißtrauisch an. Aber sie ist hinter der Arbeit her, als liefe sie ihr davon. Ganz zuletzt kam noch ein „Wagerle" Linie mit Namen, wortkarg, beobachtend, aber selbständig und pünktlich bei aller Arbeit.

Und was wir tun? Wir versorgen 240 Kinder mit Frühstück, Mittagessen, Vesper und Abendbrot, daß die mageren Backen sich füllen sollen, die unser herrliche Duft frisch und rot machen, daß die schmalen Körper sich strecken und kräftigen und frische deutsche Jugend werde. Wir wollen dem Führer helfen und Deutschland dienen.

Maria Bucher.

Jungmädel mit der Mundharmonika.

Unsere Jundmädelschar sollte Mundharmonikas bekommen. Wir freuten uns schon mächtig auf die erste Übungsstunde und waren vollzählig beim nächsten Heimnachmittag vertreten. Ilse brachte auch wirklich 15 Päckchen, wohlverschnürt und verpackt mit. Aber bevor es wirklich losging, ließ sie zuerst einen kleinen Vortrag über „Tremolo" und andere schöne Dinge vom Stapel.

„Wozu denn das nur!" dachten die Jungmädel ungeduldig. Mundharmonika spielen ist doch kinderleicht! Ja, die Sache schien ganz einfach. Aber in Wirklichkeit . . .!

Hört zu! „Ich hatte also voller Freude meine Harmonika in Empfang genommen und wollte sie gleich probieren. Also feste hineingeblasen! Verflixt, da kamen ja gleich vier Töne auf einmal! Harmonisch klang das gerade nicht!

Ilse lachte: „Du mußt deine Zunge auf die drei vorhergehenden Kanäle legen und dann die Luft durch den rechten Mundwinkel in den vierten Kanal blasen!" Ja, das war leichter gesagt, als getan!

Ich versuchte gehorsam die Luft durch den Mundwinkel in die Harmonika zu blasen. Wohlgemerkt, ich v e r s u c h t e. Denn, obwohl ich die Backen furchtbar aufblies und Luft hervorstieß, soviel ich konnte, die Harmonika blieb stumm wie ein Fisch.

15 Jungmädel pusteten aus Leibeskräften in die Harmonika.

Trudl hatte eben einen Ton zustande gebracht. Aber es schien noch immer nicht ganz der Richtige zu sein, denn Ilse lachte wieder: „Das war der Anfang des Liedes vom heulenden Hund!"

Trudl warf ihr einen wütenden Blick zu.

Herta unterhielt sich inzwischen auf eigene Faust: „Ilse", rief sie auf einmal aufgeregt „ich kann schon den Anfang von „Nach Ostland geht unserer Ritt!" Hör' doch! „—" „Pfüüi?"

„Nein, bei dem Ton kann ich nicht anfangen! — Aber jetzt! — Achtung! „— Nach Ostland geht . . .". Weiter kam sie allerdings noch nicht, aber Ilse sagte ganz zufrieden: „Na, also! Es wird ja schon!"

Und nach sechs Wochen haben wir Ilse an einem Sonntagmorgen mit einem Ständchen überrascht. Wir Jungmädel. Jawohl!

Abend im Hochmoor.

Es ist völlig dunkel hier drinnen im Hochmoor geworden. Links von der marschierenden Schar läuft ein Graben, in dem das tiefschwarz erscheinende Wasser fließt. Ein einsamer, morscher Steg führt hinüber. Jetzt kommt das Moor! denkt der Kleinste, der Hans. Davon haben die Älteren schon viel erzählt. Steil geht es bergab. Der Himmel sieht merkwürdig aus. Wolkenbänke lagern drüben und ein wolkenloser, vom Sternenlicht grauer Himmelsstreifen streckt sich dazwischen. Sie kommen an den See. Sein Spiegel blinkt weiß im Schwarz der Tannen und keine Welle stört seine Ebenmäßigkeit. Still ist es hier oben, unheilvoll still! Die Jungen ziehen am Ufersaum entlang und biegen dann in den Wald ein. Die beiden Kleinen atmen etwas tiefer ein, als das schier undurchdringliche Dunkel sie überfällt.

„I, zum Donnerwetter, das wird ja heiter!" knurrt Walter. Der Forst wird zum Urwald. Überall plätschern Wasser, sprudeln unsichtbare Quellen. Hier liegt ein eingemorschter Fichtenstamm, hier noch ein kräftiger darüber. Vorsicht! — ein Granitblock! — ein Granitblock! — Vorsicht! — eine Kluft!

Wohin?

Flog ein Vögelein über mich hin
Zwitschernd ins Weite;
blieb mir sein Schatten im kranken Sinn,
daß ich die Arme — weiß nicht wohin —
sehnsüchtig breite:

Möchte so gern ins Weite ziehn,
bis ich dich finde,
Stunden verrinnen und Monde fliehn
Sommervöglein, wohin, wohin
fuhrst du im Winde — — — ?

Walter Flex.

Jetzt öffnet sich dieser unheimliche Wald. Eine dunkelgrüne Wiese breitet sich vor ihnen aus. Blasse weiße Blumen auf hohen Stengeln stehen unbeweglich. Die Jungen verharren am Waldrand.

„Rüber?" fragt Hein. Zweifel. Peter zuckt die Achseln. „Ich will es einmal versuchen."

„Lieber nicht!" rät Helmut bedenklich. „Das sieht nicht gut aus!"

Alles schaut auf das Dunkelgrün im Vordergrund.

„Ach was", meint Peter und springt los.

Ein Sprung — ein Schritt — noch einer — ein Ruf: „Moor!!" Im ungewissen Licht sehen die anderen dort vorn Peter waten und stoßen. Das Dunkelgrün quatscht auf. Sie hören Schnaufen und Prusten und sehen ihn dort vorn undeutlich sich bewegen.

Entsetzt schreit Hans auf und schaut mit den Kameraden mit weit geöffneten Augen ins Dunkel hinüber.

Da ruft eine ruhige tiefe Stimme: „Versucht am Rande herum zu kommen, aber bleibt zusammen."

„Wird gemacht!" antwortet Gerhard. Die Jungen wenden sich wieder. Gerhard biegt links ab. Über Felsblöcke, Stämme, rauschende Wasser tasten sie sich vor.

Der kleine Hans geht eben gebückt über einen Granitblock hinweg. Überall murmeln Quellen, sickern Tropfen, plätschert unsichtbares Wasser. Da rutscht sein feuchter Schuh ab. Ein unterdrückter Schrei entfährt ihm. Die Felsseite ist breit und steil. Er fühlt sich zwischen zwei Felswänden eingeklemmt und rutscht und rutscht. Es geht hindurch! denkt er entsetzt und spürt fröstelnd, wie der Moder, den sein Fuß gefaßt hat, abbröckelt und die Stücke in ein noch tiefer gelegenes Wasser fallen.

„Hallo, Hans!!" Ein Stimme kommt von oben. Himmel, wie hoch über mir! denkt er.

„Hier!!"

„Halte dich, ich komme!" ruft Hein. Hans zittert und greift mit gleitenden Fingernägeln in die Ritzen des Granit. Über ihm kratzt und scharrt Heins beschlagener Schuh am Fels. Das Wasser rauscht — der Moder sinkt — rutscht — stürzt — Hans schließt die Augen. Da halten ihn ein paar Fäuste eisern. Der Moder schwimmt, wird unten weggespült. „Halt dich!" keucht Hein. Unbewußt stemmt sich Hein mit den Knien gegen den Stein. Oben kommt noch einer. Kurt löst blitzschnell den Schulterriemen und unterstützt Hein. So ziehen sie den Kleinen empor.

Sie setzen ihn auf den Fels und stehen neben ihm. Hans senkt den Kopf, schluckt einmal schwer und fährt sich über das wirre Haar.

„Komm", sagt Hein nach einem Augenblick. „Komm, Hans!" Sie stützen den Jungen, der jetzt doppelt vorsichtig die Füße voreinander setzt und ganz still geworden ist. Bald darauf treffen sie die anderen . . .

Wolfgang Kummer.

Ein Junge geht mit.

Als der Bauer Schritte vor seiner Tür hörte, legte er kurz den armlangen Holzkloben unter die Bank und schielte mißtrauisch auf den Eintretenden. Da ging ein Lachen über sein Gesicht, denn es war der junge Herr von der Burg. Der Junker atmete hastig. Ehe er die Tür wieder schloß, schaute er gespannt zurück. Niemand hatte ihn eintreten gesehen.

Dann stellte er sich fordernd vor den Bauern.

„Ihr müßt mir helfen, Jörg!"

Verwundert schaute ihn der Alte an. „Ich soll dir helfen? Warum denn? Ist irgend etwas vorgefallen?" Der Junker schaute trotzig auf die Späne, die am Boden lagen und entdeckte plötzlich den Kloben, der eine eigenartige Form hatte. Er wußte gleich, was es sein sollte.

„Warum schnitzt du nicht weiter?"

„Weil ich dachte, es käme einer von den anderen!"

„Da brauchst du keine Angst zu haben, die feiern heute den Sieg der letzten Schlacht. Das Blut der erschlagenen Bauern ist ein feiner Rausch!"

Dabei lachte der Junge und es klang gepreßt und zornig zugleich. Der Alte schüttelte den Kopf, nahm das Holzstück wieder auf und schnitzte daran herum, bis sich der Keulenkopf immer mehr heraushob. „Bleibt, wo ihr hingehört, Bernhard!" Ihr seid ja frei! Was kümmert euch die Not der Bauern?"

Bernhard, der Herrensohn, schlug mit dem Fuß gegen die Bank, auf der der Alte saß.

„Schweig! Haben wir so oft gesprochen, daß du jetzt solche Reden hast? Oben liegt einer erschlagen!"

Der Bauer sprang auf. „Was ist? Wer ist erschlagen?" Wieder glitt ein Lachen über des Jungen Gesicht.

„Deshalb mußt du mir helfen, wir müssen heute noch los." „Aber warum denn?"

„Frag nicht! Da prahlte einer im Saal, wieviel Bauern über seine Klinge gesprungen seien. Mein Vater trank ihm darob zu. Da packte mich die Wut und ich schlug dem Ritter den Zinkbecher, der an der Wand hing, ins Gesicht. Mein Vater schrie auf. Rief nach den Knechten und schon hatten sie mich gepackt und mein Vater ließ mich in das Verließ abführen. Der Ritter erholte sich von dem Schlag und stolperte hinterher, um mich in seine Gewalt zu bringen. Die Knechte wußten nicht, ob sie nun für oder gegen mich kämpfen sollten, als mich plötzlich der Ritter aus ihren Griffen lösen wollte. Der Augenblick war schnell vorüber. Das Schwert eines Knechtes kurz in meiner Faust und schon sauste es dem wankenden Prahler ins Gesicht. Entsetzen packte die anderen, und ich rückte los. Vielleicht hat mein Vater die Verfolgung verboten." Er schaute durch die Türöffnung zum Berg hinauf.

„Mach schnell, Jörg! Gib einen Wams und Hosen. Vor Abend erreichen wir die Stadt."

*

Neben dem Fluß ging die Straße, und auf der Straße zogen im Abendschein die Haufen der Bauern. Ein Melder sprengte zum Führer der Bauernschaft und flüsterte dem Erschreckenden eine Neuigkeit zu. Der drehte sich um und schrie über die Haufen:

„Stehen! Die Haufen bereiten das Lager vor. Der Feind ist kurz hinter dem Wald. Morgen geht es in die Schlacht." Da gingen die Bauern auseinander, Tücher und Decken wurden zu Zelten gespannt und ein großes Fragen und Flüstern lief durch die Reihen.

Der Herrensohn, Bernhard, hatte einen kleinen Kreis von Männern um sich. Sie hörten dem jungen Mitläufer zu, wie sonst das Alter der Jugend nicht zuzuhören pflegt. Bernhard gab die letzten Anweisungen für den Nahkampf, wie er selbst sie gelernt. Die Männer des Pfluges, die nie ein Schwert geschwungen, horchten gespannt. Es ging ja um ihre Sache.

Dann kam die Nacht.

Gegen Sonnenaufgang standen die Bauern in ihren Haufen und schritten dem Walde zu. Späher brachten Meldungen. Danach lag der Feind in Marschbereitschaft. Es wären große Massen und bekannte Krieger.

*

Die Fahnen in ihren vielfältigen Farben leuchteten in der höher steigenden Sonne auf beiden Seiten der Heere. Wie eine Walze rollten die Haufen der Bauern heran und spöttisch zuckten die Mundwinkel des Burgherrn, als er diese Horden sah.

Er winkte mit der gepanzerten Hand. Die Reiter setzten sich in Trab und sprengten den Bauern entgegen. Schreie und Schlachtrufe gellten hoch, als die ersten Pferde in die Reihen brachen und Männer und Waffen begruben. Der Anprall war gewaltig. Aber als die Reiter in den hinteren Reihen standen, stachen schon Spieße und Lanzen in den Seiten der Tiere, mancher Reiter war schon vom Pferd gesunken und wälzte sich am Boden.

Das gab den Bauern Mut. Lauter wurden ihre Rufe. Unaufhörlich drangen sie vor.

Bernhard schaute dem heranstürmenden Ritter entgegen. Die Nüstern des Pferdes waren gespannt und schnaufend sprangen Tier und Reiter vor ihm in die Reihen der Bauern. Die liefen zur Seite auseinander. Nicht allen gelang die Flucht. Bernhard sah die Lanze des Ritters dicht neben sich. Ein Schrei löste sich aus seinem Mund. Getroffen sank Bauer Jörg neben ihm in den Sand. Da ergriff der Junge die Keule, die der Alte noch mit der Faust umspannt hielt, drehte sich zu dem Ritter, gegen den andere schon anrannten. Der Junge hob die Keule gegen den Hals des Ritters, der griff nach seinem Visier, ein Schreckensschrei kam darunter hervor, und Bernhard schaute seinem Vater entgegen. Die Keule sank nieder, er wankte einen Schritt zurück. Da füllte ein neuer Kriegsschrei die Luft, die Reiter von vorn drängten heran, eine Lanze hing plötzlich kurz vor dem Jungen in der Luft. — Rot quoll das Blut aus der Wunde.

Bernhard fiel schwer auf den Körper des Jörg. Über sie hinweg polterten die Hufe der Rosse. Die Bauern waren geschlagen. Da stieg der Burgherr vom Pferd, beugte sich über den Jungen, doch der schien nichts mehr zu fühlen. Nur noch einmal bewegten sich seine Lippen: „Bauern..." Des Vaters Mundwinkel zuckten vor Bitterkeit. Grade stand die Sonne im Scheitelpunkt und die Herren hatten einen großen Sieg errungen. Vor ihm aber lag sein Junge, dessen Brust von einer abgebrochenen Lanzenspitze durchbohrt war.

Schriftleitung: Herbert P e ch, verantwortlich: Ernst H e m p e l, beide in Bromberg.